

zerfallen in unsichere und sichere. Zu den unsicheren gehören: 1. Atmung, Herz- und Pulsschlag haben aufgehört und selbst durch minutenlanges Auslegen des Dreses auf die Herzgegend läßt sich keine Herzbeugung erkennen. Hält man einen abgeblähten Spiegel vor den Mund, so beschlägt er nicht, ebenso bewegt sich keine vor den Mund gebaltene Flaumfeder oder Vogelfaume. Das Zeichen ist unsicher, da die Herz- und Atembewegungen beim Scheintod so geringfügig sein können, daß selbst das geübteste Ohr nichts mehr hört und ein Beschlagen des Spiegels u. nicht fluffigfinden braucht. 2. Der Körper erkaltet und nimmt die Temperatur der umgebenden Luft an. Viele Scheintode sind jedoch gleichfalls kalt und anderseits bleibt der Körper nach manchen plötzlichen Todesarten z. B. nach Blieschlag ungewöhnlich lange warm. 3. Die Todtenstarre. Die Muskeln und Glieder der Leichen werden in der Regel nach mehreren Stunden, bisweilen erst nach 12—24 Stunden hart und steif; dehnt man die harten Muskeln, so bleiben sie weich und kehren nicht wieder in die Starrheit zurück, wie das die zusammengezogenen Muskeln noch Lebender thun. Abgesehen davon, daß manche Leichen ihre Beweglichkeit behalten, beobachtet man die Muskelstarre zuweilen auch beim Scheintod durch Frost, Ertrinken und Krampfanfällen und ziehen sich auch bei diesen Todesarten die Muskeln nach ihrer Dehnung nicht immer wieder zusammen. 4. Die Haut reagiert nicht mehr auf Reize. Legt man Senf- oder spanische Fliegenpflaster, so entzünde die Todten keine Hautirritation. Dieses sonst gute Zeichen des Todes tritt häufig jedoch nicht deutlich genug hervor. 5. Umschneidet man einen Finger fest mit einem Faden, so erkennt man bei Scheintod bei kahnter geballtem Fiste eine rosige Röthe des abgeschnittenen Stücks, bei Todten ist diese Röthe nicht vorhanden. Das Zeichen ist sehr unsicher und selbst ebenfalls bei manchen Scheintodten, z. B. beim Scheintode durch Ertrinken, da hier die Starrheit der Wädelschelle den Blutstrom nicht bis zur Verlesung vorwärts läßt.

Zu den sicheren Todeszeichen gehören die Verwesungserscheinungen und zwar der eigenthümliche Leichengeruch, die zuerst am Unterleibe salmonförmig erscheinenden rothen und sich bald grünlich färbenden Todtenflecken und die trabe, eingekunkelte Hornhaut des Auges. Wo diese Erscheinungen vorhanden sind, hat man es unzweifelhaft mit einem Todten zu thun. Nur gegen die zweite der genannten Erscheinungen hat man Einspruch in Bezug auf ihre Sicherheit erhoben, da man beobachtet hat, daß auch bei Scheintodten durch Kohlenstoff-Todtenfäule und zwar sogar in solchen Fällen, die noch gerettet wurden, vorgekommen sind. Der Mangel ist jedoch ein sehr geringer, da die Sicherheit des Zeichens nur bei einer einzelnen und leicht festzufassenden Scheintodesart nicht zutrifft und werden dann die beiden anderen Zeichen leicht den wirklichen Tod ertzeihen. Die einzige Unvollkommenheit, welche die Verwesungserscheinungen oftmals zeigen, ist, daß sie sich nicht selten erst nach längerer Zeit entwickeln. In solchen Fällen rasst Kofenthal in Wien, da die elektrische Reizbarkeit der Muskeln bereits binnen 1½—3 Stunden nach dem Tode erlösche. Inwiefern die Elektricität ein sicheres Mittel beim Scheintode bildet, muß jedoch erst noch die weitere Erfahrung lehren.

Behandlung. Die Verhütung der Ohnmacht hat es bei Personen, die große Blutverluste durch Operationen, im Wochenbett oder sonstige Blutungen erlitten haben, damit zu thun, daß die horizontale Körperlage mit tief gelagerter Kopfe bauend innegehalten wird, damit das Blut leichter in die Hirngefäße einströmt und daß die horizontale Körperlage namentlich nicht plötzlich in die stehende verwandelt wird. Ebenso müssen Nerven und zu Ohnmachten Geneigte keine Operation in stehender oder stehender, sondern nur in horizontaler Lage vornehmen lassen und dürfen sich bewegende Personen selbst nicht einmal in stehender Stellung Schwärzflüsse setzen lassen. Bei eintrittretener Ohnmacht ist sofort die Horizontallage anzuwenden und lasse ich bei Ohnmachten in meiner Stube die Kranken sofort lang auf die Dielen legen. Außer diesem Hauptmittel bilden Anspülen mit kaltem Wasser und Niesen an Salmatiprinus gute Hilfsmittel. Gegen den Scheintod ist die Sache nicht so einfach; es handelt sich bei diesem, wie wir oben gesehen haben, außer um verminderte Sauerstoffzufuhr durch das Blut um Entfernung

überflüssiger Kohlenäure aus dem Blute. Sagen wir ein scheinotodes Neugeborenes nach der Geburt an, so hat der arterielle Blutzufluß durch die Nabelschnur aufgehört, und es nimmt von Minute zu Minute, da das Kind nicht atmet, die Kohlenstoffmenge in seinem Blute zu. Soll ein solcher Scheintod geboren werden, so eignen sich, um den Neugeborenen die nöthige Sauerstoffmenge zu verschaffen und die Kohlenäure in seinem Blute zu vermindern, allein künstliche Athembewegungen. Derselben werden in der Weise ausgeführt, daß man die Arme des Kindes zunächst lang an den Körper legt, hierauf dieselben nach oben und hinten bis zum Kopf in die Höhe hebt (Einathmung) und nach ein Paar Sekunden wiederum in die frühere Lage an die Seite bringt, dabei dieselben sanft gegen die Seiten der Brust andrückt, während man zugleich einen Druck auf die Magenregion ausübt (Ausathmung). Dies Manöver wird wiederholt, so lange man noch hoffen kann, daß das Leben zurückkehrt, also so lange, als noch dann und wann schwache Athembewegungen geschehen. Man muß hierbei nicht so leicht erwidern, da es oftmals erst nach ein Paar Stunden geht, die normale Athmung herbeizuführen. Inwiefern wechself man mit den künstlichen Athembewegungen ab mit Schwingungen des Kindeskörpers. Was für den Scheintod der Neugeborenen gilt, gilt auch vom Scheintod durch Ertrinken, Erhängen u. s. w. Auch hier ist die künstliche Athmung die Hauptfache. Ertrunkene lege man mit dem Verthe hoch, Brust am Kopf dagegen etwas niedriger, den letzteren nach der Seite geneigt, damit das Wasser ausfließen kann. Ertrunkene auf den Kopf zu stellen, ist schädlich. Mund und Nase suche man durch den Finger von Schlamm und Sand zu reinigen. Erstickte bringe man zunächst in reine Luft, überlasse den Kopf mit kaltem Wasser zu waschen, mache sofort die künstliche Athmung. Ertrorne dürfen niemals sofort in warme Zimmer gebracht werden, sondern sind in einem ganz kalten Zimmer in Schnee zu packen und ist solcher nicht vorhanden in eine Wanne mit kaltem Wasser zu legen. Auch Abreibungen mit Schnee sind gut. Läßt die Erkaltung nach, so bringe man den scheinotoden Ertrornen in ein kaltes Bett und gebe, sobald er zu schlafen im Stande ist, etwas lauwarmen schwarzen Thee.

Literatur und Kunst.

Robert Burns' Werke. I. Nieder und Balladen. Mit einer Einleitung und in neuer Uebersetzung von Otto Balth. Santigart. Verlag von W. Spemann, der Gottscheder Buchhandlung, welcher unter Arnim, Müllers und Glend das Recht zu hoch getragen und aus freier Brust Liebe und Leid, Ernst und Scherz, weiches Gefühl und herben Trost in seine heimlichen Vergeklühte hinausgelungen hat, ist schon oft überseht worden, darunter in einzelnen Liedern geradezu unübertrefflich von Preisurtheil. Dennoch hat Otto Balth wohl daran gesehen, sich an das Werk zu wagen. Man merkt in jedem Verse den sein nachempfindenden Dichter und wenn man bei dem einen der Gesänge sich von der Unmittelbarkeit wohlthätig berührt fühlt, mit welcher die zum Herzen spredende Einfachheit des Originals wiederzugeben ist, so staunt bei anderen der Kunstige über die scheinbare Leichtigkeit, mit welcher eine strenge und schwere Kunstform unserer Sprache angeeignet wird. Die und da kann es freilich auch die höchste Geschicklichkeit des Uebersetzers nicht verhindern, daß ein Vieh sich im Deutschen etwas angeduckelter und sonderbarer als im Original ausnimmt. Die deutsche Sprache ist eben reiner wie die englische reiner ist und außerdem stellt uns, vielleicht eben deswegen, das Wohlgefallen an der gebührenden Wiederholung derselben Reimes, was nun ein Refrain durchgehen oder nicht. Wenn ein „Augenpaar“ ein einmal durch „der Augen leuchtend Sternpaar“ ersetzt, durch die zehn Strophen geht und wiederholte Reime auf — mit sich führt, wie dem Gedicht: „im Fluggeleit.“ — S. 15, so ist uns das natürlich im Deutschen noch weniger angenehm als im Englischen. Aber das sind Schwierigkeiten, welche kein Uebersetzer überwinden kann; Otto Balth weiß sie in einer Weise zu mildern, daß er sich dadurch den besten deutschen Uebersetzern anreicht. Wie innig er nachdrückt, mag eine kurze Probe setzen:

Weit, so weit,
An das Weltmeer muß ich denken,
Dass dein Weichen trennt von mir,
Und mein Flehen zum Himmel lenken,
Ohn zu segnen dort wie hier,
Furcht und Hoffnung um die Wette
Liegen mit dem Schlaf im Streit;
Gleichwohl auch umweht mein Bette,
Sprichst du ihm, der weit, so weit.

Ihr, die nie ein Kummer drückt,
Deren Haupt nie weinend lag,
Zogelwie, aufsteigend,
Schickt zum Freund den folgen Tag,
Solche Nacht, sei Du mein eigen,
Schlummer, zieh den Vorhang dreit;
Geist, wolk' zu mir euch neigen,
Sprichst du ihm, der weit, so weit!

* Joseph Freiherrn von Eichendorff's sämtliche poetische Werke. Dritte Auflage. Band IV. (Leipzig, C. F. Amelang's Verlag.) Dieser Schlussband der neuen Auflage gibt uns die weniger umfangreichen novellenartigen und märchenhaften Schriften des Dichters. Aus dem Leben eines „Zangenichs“, das „Vier Mädchen“, die „Armen und reich“, „Eine Meerfahrt“, das „Schloß Dirande“, die „Entführung“, die „Glockenritter“, und „Libertas und ihr Bruder“ (München). In allen diesen kleineren Schriften hat der Dichter von seinem Humoristisch und der Fülle seiner herzergreifenden Poesie den Lesern so viel beigebracht, daß jedes Geringe wieder und wieder Genus bereitet, so oft man es auch liest. Hier ist aber besonders nur jene unübertreffliche „Bulle, der mit Recht gezeichnete „Zangenichs“ hervorzuheben. Feltener und liebenswürdiger als dieser „Zangenichs“ ist wohl in der gesammten deutschen Novellenliteratur kein Gedicht einer Erzählung oder eines Romans anzufinden. Der Reiz der Liebe und der Jugendlust hat hier eine Schilderung und Verherrlichung gefunden, wie es eben nur einem gutbegabten Dichter wie Eichendorff so erlaubt und reisen gelingen konnte. Hier weht die süßliche Frühlingluft, fliegen alle Blüten im Winde, jenen und hübscher als die kreaturlich Poetische Stimmung enthält sich mit schalfter Komit, inniges Empfinden mit herzhafter Natürlichkeit, Idealismus der Mischung mit fertiger Lebenslust — kurz, volle Harmonie des Poetisch-Schönen mit dem gefunden Realismus der Lebenswahrheit waltet von Anfang bis zum Ende. Als Devise dieses rühmlichen Wandergeleites, dessen drohliche und auch gewöhnliche Fahren nach Wien und Mailand von ihm selbst erzählt werden, ist gleich Anfangs das herrliche Wanderlied: „Dem Gott will recht's Schicksal erwählen“ aufgestellt und in gleicher frohgelauter Stimmung beharrt er auch bis zu dem seligen Schlusse, wo seine Liebe belohnt wird. Den Abschluss des nunmehr vollständigen Werkes bildet ferner eine ausführliche, authentische und sehr geistvolle Biographie des Dichters (wem wir nicht irren, aus der Feder seines Sohnes stammend), welche die Entstehungsgeschichte fast jeder einzelnen Dichtung, die Bestimmungen des Dichters zu seinen Zeitgenossen und sehr interessante Streiflichter aus der damaligen Zeit enthält. Die schon angekündigte Ausgabe verdient die volle Gunst des Publikums.

* Deutsches Dichterbeim. Organ für Dichtkunst und Kritik. Herausgeber Paul Heine in Strieken bei Dresden. Monatlich 2 Nummern. Jahrsbeitrag 5 M. Nr. 1 des 4. Jahrganges enthält u. a. ein ansehnliches Gedicht von Emanuel Geibel: „Wanderlied“, eine Darstellung von Gerhard von Arnim: „Hürleslied“, eine Randerei von Alfred Friedmann; ferner Gedichte von Albert Meier, I. Stanislas, Robert Hameling, Friedrich Hohenstein, Georg Ebers, Reinhold Fuchs, Otto Roquette, S. J. Heß. Dann folgen Mittheilungen vom Büchertisch, Literatur und Kunst, Anzeigen u. Allen Freunden der alten Dichtkunst können vor die Zeitschrift bestens empfehlen.

* Studentenfahrten. Lustige Bilder aus dem Bucherleben von Friedrich Friedrich. Dritte Auflage. Leipzig Verlag von W. B. Friedrich, lat. Hofbuchhändler. 144 S. 89. broch. 1 Mark.

* Karte vom Darzgebirge nach einem Relief von L. Deichmann. Photographische Verlag. Kassel, Verlag von L. Deichmann. Preis 1 M.

R. Papst Leo XIII. läßt umfangreiche Arbeiten in Rom vornehmen. Der bisher aus Wachslein bestehende Fußboden in mehreren Hallen wird mit Marmorplatten belegt; vor allem aber wird in der Galleria del Candelabri die Pflanzung mit Freisen ausgemalt, wie es die übrigen Hallen bereits sind. 1885 hofft man fertig zu sein, bis dahin sind die betreffenden Räume dem Publikum unzugänglich.

Mannichsaliges.

Die Thierwelt der Eiszeit in Deutschland.

Einer der eifrigsten Erforscher der paläontologischen Verhältnisse Deutschlands vor, während und nach der Glacialperiode ist bekanntlich Prof. Dr. Wegmann von der landwirthschaftlichen Hochschule zu Berlin. Nachdem es ihm, wie bereits in Nr. 26 unserer „Blätter für Zoologie und Unterhaltung“ mitgetheilt, erst kürzlich gelungen ist, die waldarmen steppenartigen Districte, welche während der Diluvialzeit die Oberfläche von Mitteleuropa bildeten, als die Reichthümer des Herdes nachzuweisen, hat er ganz neuerdings seine Forschungen über das fossile Vorkommen dreier anderer Thier-

arten mitgetheilt. Es sind diese Thiere der Damhirsch (Cervus dama) der Karpfen (Cyprinus carpio) und ein Süßwasser-

mollusk (Dreissena polymorpha). Es wird allgemein angenommen, daß der Damhirsch seine eigentliche Heimath in der Mittelmeerländer habe und erst in historischer Zeit nach Mitteleuropa und besetzt nach Norddeutschland eingeführt sei; es wird ferner angenommen, daß der Karpfen in Südosten Europas aus Asien und erst vor wenigen Jahrhunderten in unsere Gegend verpflanzt sei; es ist endlich nach den Untersuchungen E. H. Müllers nun zu beweisen, daß die Dreissena polymorpha in Mitteleuropa und West-Europa verbreitet habe. So richtig jene Annahmen und Ermittlungen für die historische Zeit sein mögen, so scheint es sich dennoch dabei nicht um ein einziges Auftreten der genannten drei Thierarten in unserer Gegend zu handeln, sondern um ein Wiedereintriften. Es sprechen dafür verschiedene Hoffnungen. Man hat schon früher mehrfach in diluvialen Ablagerungen Frankreichs und Belgians Reste von Hirschen gefunden, welche mit denen vom Damhirsch die größte Ähnlichkeit haben; ganz besonders interessant ist aber die kürzlich gezeichnete Auffindung eines fast vollständigen Damhirsch-Skeletts in einem präglacialen Süßwasser-Schlamm bei Belgien in der Markt Brandenburg. An demselben Fundorte sowie auch in dem Schöninger-Schlamm von Weßerweide bei Hagen hat sich, wie schon von der gl. geologischen Landesanstalt in Berlin an dem 18. September, dort gefunden konstatirt. Was endlich die Dreissena polymorpha betrifft, so hat sie Herr Dr. A. Jentich, der unermüdbare Erforscher des oit- und westpreussischen Diluviums an zahlreichen Fundorten Ost- und Westpreußens, zumal in der Umgegend von Gdingen so oft nachgewiesen.

Fragen wir nach der Zeitperiode, in welcher die oben genannten Thierarten schon einmal in Norddeutschland vorkommen zu werden die Lagerungsverhältnisse der betr. Höhlenreste, zumal diejenigen vom Damhirsch und Karpfen, für die Annahme, daß dieses die Epoche unmittelbar vor der Eiszeit gewesen ist. Die Eiszeit, welche eine fast vollständige Vergeltung Deutschlands herbeiführte, verdrängte jene für ein gemäßigtes Klima organisierten Thierarten aus unseren Gegenden und nöthigte sie zur Auswanderung nach dem Südlichen Europa, von wo sie dann erst in historischer Zeit zurückgekehrt resp. zurückgeführt sind.

Ein ähnlicher Einfluß der Eiszeit läßt sich für manche anderen Thierarten unserer norddeutschen und mitteleuropäischen Fauna beobachten; so scheinen der Eberhirsch und das Foch durch die Eiszeit fast gänzlich aus unseren Gegenden verdrängt und dorthin erst während der neolithischen Waldperiode wieder vorgebrungen zu sein. Man nimmt an, daß auch noch während der Eiszeit neben den Göttern der Eiszeit eine üppige Fauna existierte und eine entsprechende Fauna existirt habe, und es werden dabei die heutigen Götter von Senoals zum Vergleich herangezogen. Prof. Wegmann kann diesen Vergleich nicht gelten lassen, weil er nicht für Norddeutschland, wo es sich um fossile, Fundorte von Weßer und Randene von Quadratmeilen bedeckende Göttergruppen handelt, welche während der Eiszeit unsere norddeutsche Thierwelt in Belgien genommen hatten. Damals kann nur ein kaltes, feuchtkaltes Klima in unseren Gegenden herrschend haben, welches auf die Mehrzahl der Pflanzen und Thiere einen ungünstigen Einfluß ausübte und für Jagdwälder nur einer artfälligen Flora und Fauna die Möglichkeit einer dauernden Existenz gewährte, während die weniger nördlichen Species im südlichen Europa ihre Existenz fröhlichen und nur die begünstigten unter ihnen Sommerexistenzen nach Norden unternahmen. W.

Die Baumriesen der Südeisenstein.

Dichte Tropenwaldung, umponen von Schwarzen, riesige Palmen, Pandanen und Rhamnen findet man auf den meisten Inseln der Südeisen. Es maß z. B. eine Palme auf Manihua 26 Meter und Reichte sich 13 Meter von der Erde in die Höhe, wodurch aufstehende Zweige, die einen Raum von 100 Metern Durchmesser besetzten. Außer dieser Großartigkeit des Baumwuchses zeichnen sich die dortigen Gehölze durch wunderbare Lieblichkeit aus. Schlankste Stölpalmen umsäumen überall das Meeresterrain, wegen der niedrigen Palmen mit ihren riesigen Blättern häufiger und mozaillirte Gründe bedeckt, auf hohen Gesteine sich das mächtige Baumgebüsch des Pandanusbaumes erhebt. Verschiedene Bambus- und Edlingpflanzen siewen mit ihren bis ins Unermeßliche wachsenden Stämmen die mächtigen Stämme und reichen Kronen der Waldriesen. Den Baum des Gehölzes bilden prächtige Cataebäume, aus deren glänzendem Laube große Trauben von weißen, rotgelben oder violetten Früchten hervorleuchten, die fämmigen Sternmützen mit glatten kränzelnden Blättern von 6 Zoll Länge schmücken sich mit weißen oder rannrothen Blüten, und aus lichtgrünem Laube scheinen rote Schmetterlingsfliegen hervor. Kein reichendes Thier, keine Giftpflanze gefährdet den Wanderer, dies thut nur die Hunderte wachsender Pflanzen, welche Felsblöcke, Baumstämme und mannesliche Körper überdecken, sich nach allen Richtungen treuzen und bei jedem Schritt um Salz, Brunt,

